Vorwinter

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-665791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VORWINTER

Das Gras wird alt,
die Spinne friert.
Mein Giebel sich mit
einem Sterne ziert.

Die Flamme im Laub
kämpft sich hervor,
Wie fernes Geläut
wohnt sie im Ohr.

Was prunkte, sank.
Die Pilze, falb
zerwehn mit Hut und
Horn im Wald.

Der Apfel fällt
dem Frost zum Raub.
Bald wirst auch du
zu Geist und Staub.

(Aus dem reizenden Gedichtbändchen «Erinnerung an ein Jahr» von Eduard H. Steenken)

---

lich Angst darin? Auf einem Feldgatter sitzend, die weite grüne Wiese zu Füssen, assen Gerhard und Irene ihre Sandwiches.

«Es ist wunderbar, dich so für mich allein zu haben, Irene!» sagte Gerhard, sich ihr impulsiv zuwendend. «Ich möchte . . .»

«Denk an dein Versprechen!» unterbrach ihn Irene.

«Viktor wäre nicht damit einverstanden, dass du dich auf diese Art verschliessest», hub Gerhard nach einer Weile mit sachlich gewordener Stimme wieder an. «Wir könnten glücklich werden zusammen, und es auch bleiben, wenn du nur Vertrauen in die Zukunft hättest.»

Aber Irene wollte nicht zuhören, sie war vom Gatter heruntergesprungen.

Am nächsten Morgen sah sie Beate zu, wie diese im Garten einen Weidenkorb mit Blumen füllte.

«Die Blumen sind herrlich», bemerkte Irene, «aber das Haus ist bereits voll davon.»

Beate nickte. «Diese hier sind für die Kirche bestimmt; das Schmücken ist heute an mir. Wollen Sie mitkommen, Irene?»

Die kleine Kirche war dämmerig und kühl und roch leicht muffig. Beate machte mit ihren Blumen ein Wunder an Farbenpracht und Schönheit daraus. Irene tat ihr Handreichungen und wieder stieg das Gefühl des Friedens in ihr auf, wie am Tage zuvor in ihrem Giebelzimmer. Auf dem Heimweg sagte sie: «Sie haben es wundervoll hier. Ihr Leben verläuft so heiter und gesichert, und geht so ruhig seinen Weg.»

Beates schönes Lächeln war unergründlich, als sie erwiderte: «O ja. Ich bin ein sehr glücklicher Mensch.»

Nachdem sich am Nachmittag die Sonne hinter dunklen Wolken verborgen hatte, zündete Beate im Wohnzimmer ein Feuer an. In bequemen Sesseln um den Kamin gruppiert, nahmen sie in grosser Behaglichkeit den Tee ein.

Beim Geschirrspülen blieben Irenes Blicke auf der grossen, mit Veilchen gefüllten Schale auf dem Küchensims haften.

«Finden Sie es übertrieben, Blumen in der Küche zu haben?» fragte Beate. «Als wir neu herkamen, war der Garten eine richtige Wildnis», fuhr sie zu erzählen fort, «und Viktor sandte uns als Geschenk einige Schachteln Veilchensamen. Sie gediehen, und seither haben wir jeden Frühling eine Menge Veilchen. Viktor sollte sie sehen können!»

«Ja», sagte Irene kurz, ein zorniger Schmerz klang in dem kurzen Wort mit. Beate lächelte ihr zu.

«Ich weiss, dass Sie es nicht mögen, wenn ich von Viktor spreche. Weshalb ihn aber aus den Gedanken ausschalten, als ob er nie gelebt hätte? Mir scheint, dass wir erst dann unsere Lieben ganz verloren haben, wenn wir versuchen, sie zu vergessen.»

«Ich bin nicht einverstanden mit Ihnen», sagte Irene müde. «Es ist leicht, so zu denken, wenn man alles hat wie Sie: zwei Kinder, dieses reizende Heim, einen festen Wirkungskreis und ein Glück, das durch nichts erschüttert werden kann.»

«Durch nichts erschüttert?» Beates Lächeln war eigentümlich traurig, als sie fortfuhr: «Letztes Jahr war Albert so krank, dass die Aerzte ihn aufgaben, sie können nichts mehr für ihn tun. Trotzdem zwinge ich mich, vorwärts zu blicken, an die Zukunft zu glauben; zu hoffen, dass unser Glück bestehen bleibe . . .»

Mit einem Anflug von Ungeduld sagte Irene: «Ich verstehe, was Sie damit sagen wollen; aber für Sie war die Hoffnung gerechtfertigt. Sie durften ihren Gatten behalten.»

Beates Hände bewegten sich ruhig und geschäftig, als sie erwiderte: «Ja, ich habe ihn noch. Für